Stadlin und Paravicini-Blumer aber als Teil der Trägergruppe der liberalen Bewegung an und schrieben ihre Forderungen in einem «kreativen Übersetzungsprozess» (S. 449) immer wieder neu in den bürgerlichen Wertehimmel ein.

Zu welchen Ergebnissen kommt nun Joris nach der Lektüre des umfangreichen Quellenmaterials? Sie bringt ihre Erkenntnisse mit dem Begriff des «Paradox der doppelten Zugehörigkeit» auf den Punkt. Sie versteht darunter die Ambivalenz und das Paradox der Zugehörigkeit zum Bildungsbürgertum wie zum weiblichen Geschlecht. Diese Zugehörigkeit zog Einbindung wie Ausschluss nach sich und vermischte klassen- und geschlechterbedingte Trennlinien. Die «hybride Position» (S. 449) ermächtigte einerseits zu Mobilität und freier Niederlassung, zu Berufstätigkeit und selber zugesprochener Kompetenz, liess Stadlin und Paravicini aber andererseits gleichzeitig Erfahrungen von Ausgrenzung und «Schwächung weiblicher Netzwerke im Prozess der Institutionalisierung des Bundesstaats» (S. 436) machen. In diesem Sinne ist die Studie von Elisabeth Joris mit Briefwechseln als «gestalteter Freundschaft und Medium der Selbstinszenierung und Modellierung des <Ich>» (van Dülmen) ein herausragender Beitrag zum viel beschworenen «biographical turn». Sie sieht den liberalen Aufbruch um 1848 auch als soziale Bewegung und bezieht «im liberalen Projekt der ökonomischen und staatsbürgerlichen Subjektwerdung» (S. 31) «Emotionen, familiäre Zuständigkeiten sowie geschlechterübergreifende Vernetzungen und Kommunikationsräume» vor dem Hintergrund «rechtlicher Ungleichheit und frauendiskriminierender Praktiken» (S. 436) mit ein. Damit schliesst Joris Lücken in der teilweise immer noch geschlechterblinden Bürgertumsforschung, indem sie die aktive Beteiligung zweier bildungsbürgerlicher Frauen an der Gestaltung und Konstituierung des Bundesstaates herausarbeitet, auch wenn gemäss der Autorin Stadlin und Paravicini-Blumer das «bürgerliche Konzept der Zweigeschlechtlichkeit und damit auch die diesem System inhärente Hierarchie nicht grundsätzlich in Frage» (S. 30) stellten. Damit bleibt Joris «aus feministischer Perspektive» ihrem «herrschaftskritischen Engagement» (S. 32) als Historikerin überzeugend treu.

Iris Blum, Zürich (CH)

Schweig, Nicole: **Gesundheitsverhalten von Männern.** Gesundheit und Krankheit in Briefen, 1800–1950. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2009. 288 S. (Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 33). € 43. ISBN 978-3-515-09362-0

Das Thema Männergesundheit zählte bis vor Kurzem nicht unbedingt zu den bevorzugten Themen der Geschichtswissenschaften, auch nicht der Sozialgeschichte der Medizin. Im deutschsprachigen Raum kann für den untersuchten Zeitraum von ca. 1800–1950 lediglich auf die Studie «Patientenwelten» von Jens Lachmund und Gunnar Stollberg verwiesen werden, die das Thema monographisch behandelt wenngleich nicht auf männliche Patienten beschränkt. Martin Dinges hat sich in einer Reihe von Aufsätzen mit dem Thema «Männergesundheit» befasst und auf zahlreiche Forschungsdesiderata hingewiesen. Die Beschäftigung mit dem Thema mündete zuletzt in die Publikation eines von ihm und Andreas Weigl herausgegebenen Bandes der «Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften» zum Thema «Gesundheit und Geschlecht» in dem der Männergesundheit grösserer Raum gewidmet

wird. Dieser Band, an dem auch die Autorin der vorliegenden Monographie mit einem Beitrag vertreten ist, wurde allerdings erst nach Erscheinen der hier zu besprechenden Studie publiziert. Männergesundheit wird also allmählich ein etwas breiter rezeptionsfähiges Forschungsfeld in den Geschichtswissenschaften und darüber hinaus.

In Nicole Schweigs Studie geht es um eine Analyse der Strukturen des Gesundheitsverhaltens von Männern unterschiedlicher Schichten, Milieus, Lebensalter und historischer Epochen anhand von edierten Briefen. Die Wahrnehmung von und der Umgang mit Krankheit wird dabei als Ergebnis einer sozialen Konstruktion behandelt. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehen individuelle Praktiken im Kontext schichtspezifischer «medikaler Kulturen» und deren Wandel. Für die Auswertung der Briefsammlungen hat die Autorin drei Zeiträume abgesteckt: 1800–1885, 1886–1918 und 1919–1950. Die gewählten Zäsuren entsprechen nicht so sehr Meilensteinen der medizinischen Forschung sondern jenen Etappen der Etablierung sozialer Sicherheitssysteme in Mitteleuropa die mit den Kürzeln «Bismarcksche Reformen» und «Reformschub nach 1918» umschrieben werden können. Obwohl, wie Nicole Schweig betont, die Auswahl der Briefschreiber und deren Briefpartner trotz der Fülle des ausgewerteten Materials keinen Anspruch auf statistische Repräsentativität erheben können, wurde doch versucht, den bei schriftlichen Quellen häufig anzutreffenden «Oberschichtenbias» in Grenzen zu halten, was vor allem dank der Feldpost- und Auswandererbriefe «kleinerer Leute» mit einigem Erfolg gelungen ist. Insofern sind die in der Studie vorgenommenen zahlreichen quantitativen Auswertungen der Quellen ein durchaus gelungener Versuch, sich nicht im Einzelfall zu verlieren und Relationen zur Makroebene herzustellen.

Schweigs Analysen spannen einen weiten Bogen vom Gesundheitsverhalten in verschiedenen Lebensphasen über Wohnen, Arbeiten, Freizeit bis hin zur Wahrnehmung von Krankheit und individueller Krankheitsbewältigung. Einige durchaus überraschende Ergebnisse seien erwähnt. So bestätigt sich die gängige Annahme, Männer hätten für Fragen der Gesundheit auf Grund zeitgenössischer Bilder hegemonialer Männlichkeit wenig Interesse gezeigt, in Schweigs Sample keineswegs. Während Ober- und Mittelschichtenmänner dieses Interesse allerdings fokussiert und sehr intensiv mit Bezug auf die eigene Familie oder auf Dritte thematisierten war die eigene Gesundheit bei Arbeitern und kleinen Handwerkern schon allein aus ökonomischen Gründen in ihren Briefen höchst präsent. Sie wurde jedoch ausschliesslich mit jener anderer Männer verglichen, damit die im zeitgenössischen Diskurs allgegenwärtige Dichotomie vom im Prinzip gesunden Mann und der schwachen, krankheitsanfälligen Frau indirekt beibehalten. Einen bemerkenswerten Wandel kann Schweig mit Bezug auf das Interesse an der Gesundheit der Familienmitglieder, vor allem der Kinder, herausarbeiten. Dieses wurde ab der Zwischenkriegszeit auch von Männern des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft in Briefen behandelt, zuvor nur in der Mittel- und Oberschicht. Viele weitere Befunde der Auswertungen der Briefe, etwa zur Inanspruchnahme von Hilfe durch Dritte im Krankheitsfall, liessen sich anführen. Sie würden allerdings den knappen Rahmen einer Rezension sprengen.

Unzweifelhaft ist es der Autorin gelungen, mit ihrer Studie neue Einsichten in das Gesundheitsverhalten von Männern aus deren individueller Perspektive zu gewinnen und damit auch einen Beitrag zur Erforschung der langen Linien eines spezifisch männlichen Umgangs mit der eigenen Gesundheit zu leisten. Insofern wäre es wün-

schenswert, wenn die Studie auch unter SozialmedizinerInnen Interesse finden sollte. Die von der Autorin gar nicht geleugneten Grenzen der Aussagefähigkeit der Studie, die sich aus der Überlieferung aber auch aus nicht immer nachvollziehbaren redaktionellen Eingriffen der Editoren der Briefsammlungen erklären, könnten durch thematisch ähnlich gelagerte weitere Studien, die sich auf andere Quellenkörper stützen, reduziert und damit ein mittelfristig klareres Bild vom scheinbar so defizitären männlichen Gesundheitsverhalten in Vergangenheit und Gegenwart gewonnen werden.

Andreas Weigl, Wien (A)

Gigon, Jean-Pierre; Chapuis, Bernard; Bregnard, Damien: **Observations médico-chirurgicales extraites du journal pratique de Nicolas Godin (1727–1805)**. Chirurgien des quatre derniers princes-évêques de Bâle à Porrentruy. Préface de Pierre-Yves Donzé. Porrentruy. Société Jurassienne d'Emulation, 2009. CHF 36. ISBN 978-2-940043-42-2

Cette édition scientifique des *Observations médico-chirurgicales* de Nicolas Bodin est une réussite à plusieurs égards. Le premier, et non des moindres, est celui qui consiste à mettre en valeur et offrir au public une source riche, intéressante, et précieuse pour tous ceux qui s'intéressent au quotidien des malades et des soignants. En cela, l'ouvrage s'inscrit dans une bibliographie qui commence à donner corps à l'expérience et à la pratique médicale et permet une approche comparatiste nécessaire quand on travaille sur des archives personnelles. Les choix de transcription sont judicieux et précis, et rendent la lecture de ce texte facilement accessible. L'histoire du manuscrit est détaillée. Le texte lui-même est composé de 25 *observations* sur diverses opérations que le chirurgien a effectuées. Elles sont particulièrement intéressantes pour ce qui concerne l'attitude des patients, notamment quand il s'agit d'entreprendre une opération lourde, telle une mastectomie, avant les secours de l'anesthésie. Elles illustrent également les difficultés de rivalité et de concurrence corporatistes, qui ont été si saillantes à cette époque qu'elles ont fait l'objet des premiers textes d'éthique et de déontologie. Plusieurs de ces observations sont complétées par un paragraphe intitulé *Réflexion* qui déroule la démarche intellectuelle qu'opère le chirurgien. A cet égard, l'ensemble du texte montre bien que certains chirurgiens, formés, ambitieux, ne se satisfaisaient plus du territoire manuel délimité à la chirurgie et empiétaient sur le terrain intellectuel de la médecine proprement dite. A ces observations s'ajoutent plus d'une cinquantaine de prescriptions médicales et une «instruction sur le traitement des maladies vénériennes». Les éditeurs proposent à la suite de l'édition du manuscrit un éclairage médical contemporain sur chacune des observations. Cette démarche est peu commune aux yeux de l'historien qui tente de comprendre une réalité historique «par dessous», et pour lequel le regard rétrospectif «par-dessus» constitue une démarche anachronique et donc dangereuse. Néanmoins, étant donné que le manuscrit est à disposition dans le même ouvrage, cette démarche comparatiste peut être un atout supplémentaire. En outre, le travail iconographique qui accompagne cette «revue actualisée» est particulièrement riche, pertinent et esthétiquement soigné, et offre une grande valeur ajoutée à l'ouvrage. Les reproductions d'instruments chirurgicaux, de mobiliers ou de techniques opératoires ajoutent un éclairage substantiel